



» Graphische Darstellung » Drucken

Handelsblatt vom 15.06.2012, Seite 71

JOHN KORNBLUM

Im Schneckentempo

Womöglich hat ein zögerliches Europa seine Zukunft bald schon hinter sich gebracht.

Nach zwei Jahren hat sich die Euro-Krise fest etabliert. Sie ist längst über den Punkt hinaus, an dem die meisten Menschen sich erinnern können, was sie eigentlich ist. Oder warum der Euro erfunden wurde. Ein Bundesbanker sagte jetzt: "Der Euro mag Probleme haben, aber immerhin hat er die Kriegsgefahr reduziert." Wenn das stimmt: Warum dann das ganze Theater?

Für Nicht-Europäer ist diese Verknüpfung eines komplizierten Finanzproblems mit der Erinnerung an die Geschichte ein schockierender Fehler. Aber EU-Experten weisen dem Euro als Friedensgarantie ein ewiges Existenzrecht zu. Doch die Kräfte des Marktes haben keine Bedeutung im Kontext der europäischen Alpträume der Vergangenheit.

Leider steht das Europäische Währungssystem nicht im Zentrum der Debatte. Dabei ist es das erste europäische Projekt, das seine globale Wettbewerbsfähigkeit bewelsen muss. Also muss die Währungsunion aktiv werden. Nicht nur im Sinne globaler Märkte, sondern auch der europäischen Ökonomien, die ein stabiles Finanzsystem für Wachstum benötigen. Diese "wirkliche Wirtschaft" wird in der öffentlichen Debatte kaum adressiert. Sie aber ist der Existenzgrund des Euros oder jeder anderen Währung. Viele Banker denken, dass Europas tatsächliche Wirtschaftskraft heute in einem viel schlimmeren Zustand ist als vor zwei Jahren, als die Krise begann. Das bedeutet, dass die EU für ihre Bürger kein Erfolg ist.

Europas Regierungselite scheint aber mit ihren Leistungen zufrieden zu sein, allein schon weil sie sich an die Krise gewöhnt hat. So auch Finanzminister Wolfgang Schäuble, der kürzlich alle Schritte aufgezählt hat, die Europa während der letzten beiden Jahre zurückgelegt hat. Das Problem: Für diese Schritte brauchten die USA nur sechs Wochen.

Zwei Jahre gegenüber sechs Wochen. Diese Zahlen legen die tatsächlichen Schwächen bloß: Im jetzigen Zustand kann Europas Wirtschaft nicht in einer Welt bestehen, in der Entscheidungen oft in Millisekunden getroffen werden.

Optimisten behaupten, dieser Zustand werde sich ändern. Der Schock der Finanzkrise werde die Regierungen zu gemeinsamen Aktionen schweißen. Bisher trifft das Gegenteil zu. Die EU hat es nicht vermocht, ihre stärkeren Mitglieder zu Disziplin anzuhalten und den schwächeren zum Wohlstand zu verhelfen. Die europäischen Staaten sind viel zu ehrgeizig, um ihre finanzielle Zukunft einer Organisation anzuvertrauen, die so wenig Erfolg hat. Sie schauen sich woanders um.

Die europäische Industrie hat längst ihre Wahl getroffen. Sie expandiert global gesehen in einem Maße, dass man sie kaum noch einer europäischen Nationalität zuordnen kann. Einzelstaaten werden dasselbe machen und für sich allein handeln. Gemeinsame Institutionen sterben aber gewöhnlich aus, sobald die stärkeren Mitglieder ihre eigenen globalen Interessen verfolgen. Am ehesten wird das Deutschland sein, das die einzige, global gesehen, wettbewerbsfähige Wirtschaft besitzt.

Deutschlands bedingungslose Unterstützung Europas bedeutet aber in Wahrheit eher ein Beharren auf Kontinuität. Früher habe ich schon einmal im Handelsblatt argumentiert, dass sich Nachkriegsdeutschland oft radikal verändert hat, dass aber seine Angst vor Instabilität die Diskussion von Alternativen so weit wie möglich hinausgeschoben hat. Schien es, als hielte sich Deutschland einmal besonders eng an allgemeine Übereinkünfte, so wie heute, musste man gewärtigen, dass etwas Neues im Schwange war. Selbst der aktuelle Glaube an die Sparpolitik ist eine Neuerfindung. Noch im Jahr 2000 galt Deutschland als der "kranke Mann Europas". Jetzt propagiert es nicht nur Sparpolitik, sondern ruft im Effekt das Ende des europäischen Wohlfahrtsstaats aus.

Was hat den drastischen Richtungswechsel verursacht? Ihm liegt das Wissen zugrunde, eine der global gesehen erfolgreichsten Wirtschaften zu haben. Auch die Wiedervereinigung war wichtig. Solche Erfolge haben Selbstbewusstsein geschaffen. Und die Deutschen glaubten, wenn sie selber dies schaffen, dass auch andere das können. Jetzt scheint sich das Muster zu wiederholen. Zum ersten Mal sehen die deutschen Eliten in der EU ein Hindernis ihrer deutsche Interessen. Kann Europa in der Zukunft Wachstum und Stabilität sichern? Bis jetzt muss die Antwort eher negativ ausfallen.